H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr.5 Mai 1970 6.Jhrg.

Die Wildhühner, eine der schutzbedürftigsten Vogelordnungen unserer Heimat

(Franz Ressl, Purgstall)

2.Fortsetzung und Schluß

Wie schon angedeutet, konnten die starken Dezimierungen des "Raubzeuges" den Rückzug unserer Hühnervögel nicht stoppen. Die Ursachen ihres allmählichen Verschwindens sind vielmehr - wie gleichfalls schon erwähnt - in der naturfeindlichen Tätigkeit der modernen Land- und Forstwirtschaft zu suchen.

Infolge schon weit zurückliegender Meliorationen (Entwässerungen von Sumpfwiesen und sauren Böden, Trockenlegungen von Mooren und anmoorigen Flächen sowie Beseitigung dazugehöriger lockerer Laubwaldbestände usw.) mußte sich das Birkhuhn zwangsläufig zurückziehen. Wurde 1929 der letzte Birkhahn auf dem Lonitzberg (Flyschzone!) erlegt, war in der Folgezeit eine rasche Durchsiedelung des Auerhuhn-Lebensraumes zu beobachten. Heute hat das Birkhuhn ein allerletztes Refugium oberhalb der Baumgrenze gefunden. Die Zuwanderung aus den einst weiten Verbreitungsräumen auf ein kleines, begrenztes Territorium, wie es die Hochgebirgsregionen unseres Gebietes darstellen, sagten der Jägerschaft sehr wenig, denn anstatt von einem allgemeinen Rückgang zu sprechen, verbreitete man die "freudige Nachricht", daß das Birkwild wieder im Zunehmen sei, was sich in den Abschußziffern der letzten Jahre deutlich widerspiegelt (1963 : 3, 1966 : 7 und 1967 : 10 Hahnen). Aus der Zusammendrängung des Birkhuhns auf engstem Raum einerseits und aus der sprunghaft ansteigenden Zahl der Jäger andererseits resultieren sich diese Schein-Zunahme-zahlen (im Bezirk Scheibbs hat sich die Zahl der Jäger von etwa 300 nach dem 2.Weltkrieg, auf fast 900 erhöht, also verdreifacht; die Bestände mancher Wildarten sind aber im selben Zeitraum um ein Vielfaches zurückgegangen).

Anders verhält es sich mit dem Auerhuhn, dessen Rückgang von der Jägerschaft vorwiegend dem Dachs angelastet wird (der Dachs, in früheren Jahren eine weitaus dichtere Verbreitung aufweisend, hätte schon längst das Auerhuhn ausrotten müssen). Die ausschlaggebenden Rückzugsfaktoren sind unzweifelhaft in der Störung der Lebensräume zu suchen, wie sie durch die moderne Forstwirtschaft, aber auch durch die Einrichtungen des Fremdenverkehrs verursacht werden. Die Anlage von Güterwegen, Autostraßen bis hinauf in die Hochgebirgsregionen (z.B.Hochkar), Sessel- und Skiliften, die lärmenden Motorsägen, Traktoren und Autos repräsentieren ja gerade das Gegenteil von einer ungestörten Natur (ungestörte Natur ist aber für das Auerhuhn unbedingt erforderlich). Diesen Umständen zufolge, wich das Auerhuhn sehr rasch in ruhigere Waldgebiete zurück. Sich bis 1946/48 noch in der Flyschzone haltend (am 28.4.1946 von Oberförster K.HAIDER der letzte Auerhahn auf dem Lonitzberg geschossen), ist es heute im Bergland trotz zweijähriger Schonung (1965/66) mit starken Schwankungen weiterhin im Rückgang.

Die vorerwähnten Tatbestände nicht beachtend, werden die stattlichen Hahnen von Auer- und Birkhuhn heute noch genauso wie früher aus Trophäensucht geschossen, was allerdings (noch!) dem unscheinbaren und daher konstant bleibenden Haselhuhn zugute kommt. Wird nämlich das Haselhuhn heute weder (oder in ganz geringem Maße) als "Trophäe", noch sonst kaum beachtet, galt es in früheren Zeiten als "fürstlicher Braten". LINNE, der Schöpfer des botanisch-zoologischen Systems brachte dies beim Artnamen besonders zum Ausdruck (bonasia: bona = gut, assa = Gericht oder Essen).

Das Rebhuhn wird heute ebenfalls nicht mehr in erster Linie wegen des Fleisches, sondern aus reiner Schießlust gejagt. Weil sich das Rebhuhn in den letzten Jahren nach einem bedrohlichen Rückgang wieder zu erholen beginnt und weil es noch nicht gerechtfertigt erscheint, das Rebhuhn offiziell (waidgerecht) zu bejagen, haben sich einige Jäger Theorien ausgedacht, die "einleuchtend" genug waren, um sie dem Großteil der Jägerschaft des betreffenden Gebietes aufzuschwatzen. So herrscht unter der Jägerschaft im Gebiet von Oberndorf, Purgstall und Wieselburg allgemein die Meinung vor, daß das Rebhuhn deswegen bejagt werden muß, weil es sonst zu zahm wird und dann fürs "Raubzeug" eine leichte Beute darstellt. Die mancherorts aufgefundenen angebleiten und elend zugrunde gegangenen Rebhühner (auch Feldhasen) sind das Ergebnis solcher Vorstellungen verantwortungsloser Schießer.
Den Fasan betreffend, könnte gleichfalls eine ganze Reihe nicht gerade erfreulicher Dinge aufgezeigt werden. So manchen kenntnislosen, von widersinnigen Vorstellungen behafteten Jägern will ich einen in Nr.3/1965 der Jagdzeitschrift "St.Hubertus" (Seite 9) erschienenen Beitrag (Zum Fasanabschuß) von Oberförster Franz GRANIG wärmstens empfehlen. Weil aber der Fasan ein fremdes Faunenelement darstellt, möchte ich mich lediglich darauf beschränken, über die Rassen und ihre Lebensräume folgenden Hinweis zu geben: Jeder Eigenjagdinhaber bzw. Jagdpächter, der in seinem Revier Fasane haben will, muß sich darüber klar sein, welche Rasse den landschaftlichen Gegebenheiten seines Gebietes entspricht. Die einzelnen Rassen kommen ja aus den unterschiedlichsten Landschaftsformen Asiens und sollen auch bei uns dementsprechende oder ähnliche Umweltverhältnisse vorfinden. Wenn daher ausgesetzte Fasane ein Revier verlassen, dann liegt es nicht am "verhaßten Raubzeug", sondern einzig und allein an der falschen Wahl der Rasse bzw. an der falschen Wahl des Biotops.
Abschließend möchte ich an alle verantwortungsbewußten Jäger im allgemeinen u.an unseren geschätzten Herrn Bezirksjägermeister HAGER im besonderen appelieren, die veralteten Ansichten reformieren zu helfen. Aus der Perspektive der Wirtschaft betrachtet, sind ja unsere Wildhühner bedeutungslos, also weder "nützlich" noch "schädlich". Wenn schon durch die Auswirkungen der modernen Wirtschaft ihr Rückgang nicht aufzuhalten ist, so soll gerade die Jägerschaft trachten, die Restbestände so lange als möglich zu erhalten u. nicht durch grundlose Bejagung dazu beitragen, das Verschwinden unserer schutzbedürftigsten Vögel zu beschleunigen.

Literatur:

KÜHNELT, W.(1948): "Die Landtierwelt, mit besonderer Berücksichtigung des Lunzer Gebietes". In STEPAN,E.:Das Ybbstal, I.Band,90-154
RESSL,F.(1965):"Zur Verbreitung der Wildhühner im Bezirk Scheibbs, NÖ." St.Hubertus, Nr.3, 39-43
RESSL,F.(1968): "Die moderne Landschaftsumgestaltung und die Tierwelt der Hochgebirgsregionen d.Ostalpen."St.Hubertus Nr.12, 4-8
ROKITANSKY,G.(1964): "Aves" Catalogus Faunae Austriae, Teil XXI b
SCHLEICHER, W.(1859): "Die Thiere im Ötschergebiet". In BECKER,M.A.: Der Ötscher und sein Gebiet, Erster Theil, 213-262
STEPAN,E.(1951): "Die Jagd". In STEPAN,E.: Das Ybbstal,II.Bd,273-280.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr.4

Auf der erwähnten Pz. 995 sieht man heute noch einen kleinen Kogel zwischen zwei Wasserläufen, der stark einem "Schloßkogel" ähnelt. Vielleicht stand auf diesem Kogel, zwar nicht der Kratzerhof, wohl aber die Wehranlage zum Schutze der Straße, die an ihm vorbeiführte. - Der Grünhof soll ehemals ein Freihof gewesen sein, was ebenfalls dafür spräche, daß er dereinst eine besondere Bedeutung gehabt hat!

Die alte Straße ging, wie ausgeführt, auch am Ödtbauernhofe, Brandstatt Nr.31, vorbei. Höfe mit Namen Ödt = bei der Ödt finden sich häufig in der Nähe alter Wehranlagen; denn der Name Ödt für einen Bauernhof kommt ja, zumindest bei uns, nicht von der Lage des Hofes auf einem öden, unfruchtbaren Gelände, sondern "bei der Ödt" bedeutet "bei der Ruine", bei der Ruine eines (steinernen) bedeutsamen Baues - und das kann wohl nur ein Wehrbau gewesen sein. Eine "Burg" ist nun bei unserem Ödhof kaum anzunehmen, wohl aber könnte auf dem nördlich vom Hofe befindlichen sog."Ödtkogel" mit seiner guten Fernsicht sowohl die Erlauf hinab wie hinauf ein weiterer Wachtturm an der alten Straße gestanden sein.Solche Wachttürme scheint es dereinst mehrere bei uns gegeben zu haben. Es sei nur an den Thurnkogel, die höchste Erhebung des Klauswaldes in St.Anton/J. und an die (im alten Grundbuche noch sog.) Thurnwiese auf dem Greinberg erinnert, die beide, Thurnkogel und Thurnwiese, ihre Namen nur von einem Wachtturm erhalten haben können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß auf Grund obiger Ausführungen wohl nicht daran zu zweifeln ist, daß auf dem Lampasberg und zwar irgendwo über der Dürnsteinwand eine alte Wehranlage, eine "Burg" bestanden hat. Diese muß schon sehr früh wieder verschwunden sein, wenn 1352 nur mehr der Burgstall vorhanden gewesen. Sie stammte wohl aus der Zeit der ersten deutschen Siedler, als die Südgrenze der Ostmark noch durch Scheibbs verlief, und war in dem Augenblicke überflüssig, in dem (schon im 12.Jh.?) die Grenze der Ostmark sich weiter nach Süden verschoben hatte. Die alte Straße aber, die zu den Purgstallhäusern einerseits und über Reinsberg nach Gresten andererseits führte, war mindestens durch einen sicher bezeugten Wachtturm geschützt, vermutlich aber auch durch eine Wehranlage an ihrem Beginne, beim Kratzerhof, und einen weiteren Wachtturm beim Ödtbauern. - Schließlich scheint auch auf dem heutigen Kreuzkogel zwischen den Höfen Spoßberg und Eck in Reinsberg ein Wachtturm an derselben alten Straße gestanden zu sein!

Der Leber von Scheibbsbach

Neben dem Hofe Scheibbsbach Nr.18, westlich an diesen anschließend, erhebt sich ein schon von weitem durch seine auffällige Gestalt in die Augen springender Kogel. Eigentlich ist es kein "Kogel", sondern ein "Pichl", nämlich ein Hügel, der an ein oder zwei Seiten abfällt, während er im übrigen in ein ansteigendes oder ebenes Gelände übergeht. (Das ist jedenfalls die Hügelform, auf welcher unsere sämtlichen Pichlhöfe stehen, und von der sie ihren Namen "Am Pichl" herleiten!) So hat auch der Hügel beim Hause Scheibbsbach Nr.18 im Norden und Westen einen Steilabhang von 15 m in der Schräge und geht im Süden in ein ebenes Feld über, während im Osten der Hof steht. Das Auffällige an diesem Hügel sind nun die beiden

Steilabhänge im Norden und Westen, die offensichtlich künstlich angelegt wurden. Die Höhe des Kogels beträgt 6 - 8 m.

Im Norden ist dem Hügel ein Wall vorgelagert, der kaum 80 cm hoch und nur mehr in einer Länge von 15 m deutlich erkennbar ist. Westlich verläuft ein (meist wasserloser) Graben mit einem natürlichen Hag, einer dichten Baum- und Strauchzeila, welcher die Grenze zwischen den Katastralgemeinden Scheibbsbach und Giening bildet. Im Osten sieht man ebenfalls noch Spuren eines Grabens, welcher vermutlich dereinst den Hügel vom Hof getrennt hat, und auch im Süden fällt eine ganz seichte aber doch merkbare Einsenkung des Bodens auf. Vielleicht war hier gleichfalls ein Graben, der später aufgefüllt und eingeebnet wurde, sodaß unser Hügel ursprünglich doch ein "Kogel" mit allseitigen Abhängen gewesen!

Der Name des Hofes Scheibbsbach Nr.18 wird im Grundbuche mit "Leber", in der Grundbuchsmappe mit "Löbel" angegeben, im Volksmunde heißt der Hof "Lewü- oder Leberlbauer". Das alte Grundbuch der Herrschaft Purgstall hat noch den vollen Namen "Haus am Leber". "Leber (der)" - (heißt es in den Blättern f.Lds.K.f.N.Ö. Neue Folge I.Jg.Heft 1o,-ist) - "ein kleiner durch Menschenhände zur Gränzscheidung aufgeworfener Hügel, tumulus terminalis . . ." So werden z.B. im VUMB die kleinen Erdhügel, die in Wäldern die Besitzgrenze anzeigen, "Leberhaufen" genannt. Bei der jährlichen Grenzbegehung werden auf sie ein oder mehrere Schaufel voll frischer Erde geworfen, so viele, als im abgelaufenen Jahre der Regen Erde von dem Haufen abgetragen hat. Nach Hans P.Schad'n, Die Hausberge und verwandte Wehranlagen in Niederösterreich, (1953), S.299 f und Fußnote 63 auf S.299 nennt das Volk "Leeberge. . . die urgeschichtlichen Grabhügel, die besonders häufig im Viertel unter dem Manhartsberge auftreten . . . Der erste Bestandteil ist abzuleiten von dem ahd. hlê = Erinnerungsgrabhügel, mhd. lê = Hügel .... " Und Hans Weigl erklärt (in Unsere Heimat 1952/1-2) geradezu: "Wo Leber als Flurname vorkommt, ist mit Sicherheit auf einen prähistorischen Grabhügel zu schließen, auch dort, wo heute keine Spur über der Erdoberfläche erkennbar ist. - Der Ausdruck Lewer ist in der Bauernsprache noch lebendig, bedeutet aber jetzt "Erdhaufen als Grenzzeichen" . . ." (Ob tatsächlich jedesmal dort, wo Leber als Flurname vorkommt, sich dereinst ein prähistorischer Grabhügel befunden hat?? Kaum! Denn z.B. die "Leberlüssen" bei Drasenhofen an der Grenze gegen Mähren und das "Leberfeld" bei Kittsee im Bgld., das gegen die Grenze von Niederösterreich sich ausdehnt, dürften ihre Namen wohl nur von Leberhaufen, d.i. Grenzzeichen, erhalten haben!) Allein, sei dem wie immer, Jedenfalls kann der Name Leber sowohl einen Grenzhaufen, ein Grenzzeichen, wie einen prähistorischen Grabhügel anzeigen. Es ist zwar nicht eindeutig geklärt, nach welchem Hügel der Hof Scheibbsbach Nr.18 seinen Namen "Haus am Leber" herleitet, Verfasser zweifelt aber nicht daran, daß dieser "Leber" der oben beschriebene auffällige Hügel westlich vom Hofe ist! Obwohl nun dieser Hügel an der alten Katastralgemeindegrenze Scheibbsbach-Giening sich erhebt, war er doch ganz bestimmt kein Grenzzeichen. Ob er ursprünglich ein Grabhügel gewesen, könnte nur eine Grabung erhellen. Allein der Leber von Scheibbsbach hat vielleicht aus einem ganz anderen Grunde seine künstliche Gestalt erhalten und wurde vom Volke nur wegen seiner Ähnlichkeit mit anderen Leebergen "Leber" genannt (??)

Fortsetzung folgt.

Zur Geschichte des Hufbeschlages und ihrer Zeugen im Raume Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

Im Laufe der Jahre wurde im Raume von Purgstall eine größere Anzahl alter Hufeisen gefunden, die ich, soweit sie neben meinen eigenen Funden noch erreichbar waren, vor mehr als 15 Jahren zu datieren versuchte. Nach den Lehrbüchern BAUER: "Handbuch des Hufbeschlages" und GROSSBAUER: "Der Huf- und Klauenbeschlag" waren die meisten Hufeisen in den darin für die einzelnen Zeitabschnitte angegebenen und abgebildeten charakteristischen Formen nicht schwer einzuordnen. Weil aber etliche Hufeisen ihrer Form nach weder der einen noch der anderen Epoche bzw. Entwicklungsrichtung angehören konnten, stellte ich sie als Übergangsformen dar, beschrieb und zeichnete sie und sandte den so entstandenen Bericht als "Fundbericht Nr.6" an das Bundesdenkmalamt nach Wien. Mehr als 3 Jahre später, am 19.4.1958 teilte mir das BDA mit, daß Dr.Peter KNEZEVIC (jetzt Vorstand der Tierärztlichen Hochschule in Wien) die Hufeisen zur Datierung gerne übernehmen würde. Da es sich aber bei den allermeisten Funden um solche ohne genau datierbare Begleitfunde handelt, konnte auch Hochschuldozent Dr.KNEZEVIC, dem ich die Eisen übergab, bis heute keinen Befund liefern; er teilte mir lediglich mit, daß mein Datierungsversuch nach den bisherigen Kenntnissen annähernd an die tatsächliche Verwendungszeit herankäme (die 30 für das Heimatmuseum Purgstall bestimmten Hufeisen befinden sich noch immer an der Tierärztlichen Hochschule in Wien).

Um das bis heute unveröffentlichte Material nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, soll im Rahmen der Heimatkundl.Beilage ein ergänzender Bericht über die Geschichte des Hufbeschlages einerseits, und die einzelnen Funde im Raume Purgstall andererseits, erfolgen.

Obwohl das Pferd an Bedeutung immer mehr verliert (im Raume Purgstall hat sich seit dem 2.Weltkrieg der Pferdebestand auf etwa ein Zehntel verringert), nützt es noch immer dem Menschen, vornehmlich durch die Fortschaffung von Lasten, als Reit-, Zug- oder Tragtier. Der Pferdefuß, auf den sich diese Last am stärksten auswirkt, muß daher je nach Verwendungszweck geschützt werden. Von Natur aus hat sich der Huf des Einhufers PFERD aus fünfzehigen Ahnen so entwickelt, daß hornige Kapseln (Hornschuhe) die untersten empfindlichen Gebilde der vier Gliedmaßen schützend umgeben. Der Huf ist so eingerichtet, daß von oben stets neue Hornmassen nachwachsen. Während der Bewegung des Tieres wird aber das Hufhorn durch den rauhen Boden abgerieben und nur bei den in freier Wildbahn lebenden Pferden (Zebra, Wildesel usw.) stehen Wachstum und Abnutzung des Horns in einem derartigen Verhältnis, daß die Hufe fast immer die gleiche Länge behalten. Wird aber das Pferd in den Dienst des Menschen genommen, so nutzt sich das Hufhorn infolge der schon erwähnten körperlichen Belastungen einerseits und der Bewegung auf meist harten Straßen andererseits, oft in kurzer Zeit mehr ab, als die Natur wieder zu ersetzen imstande ist. Dadurch wird das Horn an der Bodenfläche des Hufes zu dünn, das Tier empfindet Schmerz und wird schließlich unfähig, die von ihm verlangte Arbeit zu verrichten; der Huf braucht dann einen künstlich angebrachten Schutz. Daher wurde es mit der Verwendung des Pferdes im Dienste des Menschen, insbesondere zu Kriegszwecken, notwendig, Mittel und Vorrichtungen zu erfinden und anzuwenden,

durch die ein übermäßiges Abnutzen des Hufhorns verhütet werden sollte. Die ältesten geschichtlichen Spuren von Hufschutzvorrichtungen wurden in Ägypten festgestellt. Bildhauerarbeiten aus dem Altertum zeigen sandalenartige Geflechte aus Stroh, Schilf, Bast oder auch Schuhe aus Leder, die mit Stricken oder Riemen am Huf oder oberhalb desselben befestigt wurden. Geflochtene Sandalen aus Reisstroh finden teilweise noch heute in Japan als Hufschutz Verwendung.

In welche Zeit die Erfindung des Hufbeschlages mit Nägeln fällt, welche Völker ihn zuerst ausgeführt haben, ist trotz zahlreicher geschichtlicher Überlieferungen und Fundstücke noch nicht erforscht. Den beiden klassischen Völkern des Altertums, den Griechen und Römern, scheint der Hufbeschlag in vorchristlicher Zeit unbekannt gewesen zu sein, weshalb auch ihre Pferde auf den langen Kriegsmärschen schwere Hufleiden erdulden mußten. Die geringe Haltbarkeit der schon genannten Ledersohlen bzw. Lederschuhe und geflochtenen Hufschützer führte in der weiteren Entwicklung zum Herstellen von Sandalen aus Metall, den sogenannten Hipposandalen, die vorwiegend aus Eisen oder Bronze, ja sogar aus Silber und Gold gefertigt waren. Solche Sandalen fanden bei den Römern für Pferde, Maultiere und Ochsen Verwendung. Das Befestigen der Metallsandalen durch Stricke oder Riemen am Huf oder Fessel ließ jedoch nur einen beschränkten Gebrauch zu und genügte vor allem für schnellere Gangarten nicht. Auch wurden durch diese Befestigungsart häufig Scheuerwunden an den Gliedmaßen hervorgerufen.

Wann und wo nun zum erstenmal mit Nägeln befestigte Metalleisen Anwendung gefunden haben, ist nicht einwandfrei nachzuweisen. Nach geschichtlichen Aufzeichnungen französischer Forscher hatten die Kelten in Gallien schon vor der Zeitrechnung den Beschlag mit Nägeln ausgeübt. Daß aber die asiatischen Reitervölker schon viel früher den Hufbeschlag mit Nägeln gekannt haben müssen, geht daraus hervor, daß die Römer bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten, also zu einer Zeit, als ihr Weltreich weit nach Asien hineinreichte und nachdem sie mit anderen Kulturen in Kontakt gekommen waren, hochentwickelte Hufeisen verwendeten, wofür zahlreiche Funde aus neuerer Zeit sprechen. Diese Hufeisen weisen einen sehr breiten Zehenteil und ziemlich breite Schenkel auf, die an den umgebogenen Enden schwach zu Stollen zusammengestaucht sind (Griff am Zehenteil fehlt). Ich bin der Auffassung, daß jene Form aus Eisenplatten, welche die gesamte Tragfläche des Hufes bedeckten, hervorgegangen sind (die Türken in Kleinasien verwenden noch heute solche Eisen-Hufplatten für Pferde und Esel).

Im 3.-4.Jh. tauchen jene römischen Hufeisen auch bei uns in Österreich auf. So befinden sich im Museum Carnuntinum mehrere Eisen aus dieser Zeit. Auch in Purgstall (Köttlachsiedlung) wurde im November 1952 in etwa 70cm Tiefe von Frau MÜLLNER ein solches, 6 Nagellöcher aufweisendes Hufeisen gefunden, das Dr.ECKHART (Archäologisches Institut der Universität Wien) als typisch römisches Hufeisen ansprach. Es ist übrigens das einzige Hufeisen, das durch Auffindung von Begleitfunden aus römischer Zeit (4.Jh.) - allerdings auf den Nachbar-Bauparzellen - ziemlich sicher datierbar ist. Wie der Größe des Eisens (11.5 x 12 cm) entnommen werden kann, war sein Träger ein mittleres Pferd.

Fortsetzung folgt.